

## GEHEN MIT GOTT

### ***Predigt zu Exodus 13,20-22***

*gehalten am Silvesterabend 2020*

*in Großkrotzenburg (online) von Pfr. Dr. Manuel Goldmann*

Liebe Gemeinde!

„Es schien uns bisher zu den unveräußerlichen Rechten menschlichen Lebens zu gehören, sich einen Lebensplan zu entwerfen, beruflich und persönlich. Damit ist es vorbei.“ - So hat es jemand formuliert, der ans Ende alles eigenen Plänemachens gekommen ist.

Nach diesem zurückliegenden Jahr sprechen seine Worte Vielen von uns aus dem Herzen, oder? Wahrhaftig: mit wie vielen Lebensplänen war es plötzlich vorbei – im Großen und im Kleinen. Wie vieles musste ganz neu gedacht werden, und oft noch mal und noch mal neu. Wie viel war zu verkraften an Schmerz, Abschied und Enttäuschung. Und in all dem die Erfahrung, die uns Modernen wohl mit am schwersten fällt: Kontrollverlust. Unser Leben, das wir eben noch so fest im Griff zu haben schienen, nimmt plötzlich eine ganz andere Richtung. Eben noch aus dem Vollen geschöpft – und auf einmal die Vollbremsung. Begegnungen fast nur noch zweidimensional – auch heute, in diesem Gottesdienst. (Immerhin, wenigstens das...). Die Reihe der Beispiele könnte endlos sein. Nach diesem Jahr stehen uns Allen Bilder und Szenen vor Augen, an denen sich besonders fest macht, wie das ist, wenn Lebenspläne ins Leere gehen. Für die allermeisten von uns ist der persönliche Jahresrückblick diesmal davon bestimmt. Und man muss den Virus-Namen, der mit C beginnt, gar nicht aussprechen, um zu wissen, was gemeint ist.

In diese Bilder und Szenen unseres Jahresrückblicks 2020 hinein kommen nun heute drei Verse aus dem Buch Exodus. Da blitzt eine Erfahrung auf, ohne die es uns hier heute nicht gäbe. Was hier erzählt wird, scheint weit, weit weg – und zugleich eigentümlich aktuell und nah. Die Geschichte will nicht eine historische Reportage sein; sondern sie verdichtet eine Erfahrung in Bilder, die für das biblische Gottesvolk und für die Kirche Jesu auch immer neu wichtig, lebenswichtig geworden ist.

Im 13. Kapitel des 2. Mosebuchs wird vom Auszug aus Ägypten so erzählt:

**Die Israeliten zogen aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rand der Wüste. Und der HERR zog vor ihnen her, am Tag in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.**

Eine Momentaufnahme aus der großen Befreiungsgeschichte, die damals, in Ägypten begann, und immer noch weitergeht.

Der Weg in die Freiheit führt durch die Wüste: Den Ort der Prüfung, der Reinigung, der Vorbereitung für das Leben als freie Menschen, miteinander, in Gottes Gegenwart. Das kann niemand einfach so, von selbst. In der Wüste beginnt das Gottesvolk, bereit zu werden dafür. In die Wüste muss auch Jesus, gleich nach seiner Taufe.

In der Wüste überleben heißt: Nur mit dem Nötigsten auskommen. Das Lebenswichtige neu achten lernen. Unnötige Lasten, auch lieb gewordenen Luxus, zurücklassen. Wer durch die Wüste muss, lernt das rasch.

Und dann: wie gut, wenn andere mit auf dem Weg sind! Überlebenswichtig! Ohne Zusammenhalt, ohne solidarisches Einstehen füreinander geht es gar nicht. Klar: Auch ohne Wüstenwege könnten wir das wissen. Aber in der Wüste brennt sich diese Erfahrung besonders ein: wer Verantwortung verweigert, bringt alle in Gefahr.

Und schließlich: Wüstenzeiten bedeuten auch Konflikt; die Ungewissheit lässt die Nerven blank liegen; Viele kommen an den Rand ihrer Kräfte. Da bricht manches auf, das in unseren Tiefen schlummert an Gier und Verzweiflung und Dummheit und Gewalt. Die vielen biblischen Geschichten von der Wüstenwanderung mit ihren Ausbrüchen von Rebellion und Querdenken könnte man gut neben unsere heutigen Nachrichten legen. Die Stammtisch-Sprüche haben sich nicht verändert. Alle Wut wird schon damals auf die Anführer projiziert: „Mose muss weg!“ – Warum nur klingt das für uns nicht so ganz unbekannt...?

Weil auch wir ja gerade ein Stück Wüstenerfahrung machen: Corona-Wüste (so nenne ich es mal). Eine Zumutung, ja. Bittere Fragen gehören dazu, schmerzende Abschiede, auch Angst, wie es alles weiter gehen soll, beruflich und privat...

Nicht so ganz anders muss man sich vorstellen, was gemeint ist, wenn in der Exodus-Geschichte von der Wüste erzählt wird. Hart ist das. Alles andere als ein Abenteuerurlaub. Freiwillig möchte da eigentlich keiner hin, schon gar nicht auf unbestimmte Zeit.

Und mitten in dieser Härte ist nun die Rede von der Wolken- und der Feuersäule, in der Gott seinem Volk vorangeht, bei Tag und bei Nacht. Das muss ja ein Bild sein für Gottes Nähe, für sein Dasein in unserem Leben, in den hellen und den dunklen Zeiten.

Wir packen das leicht in die Formel: „Gott geht mit uns“. Ich habe die selber oft gebraucht; und in unserer Immanuelkirche steht sie sogar

am Taufstein: „Gott ist bei uns“ (das bedeutet ja der hebräische Name „Immanuel“). Und wirklich: wenn man die Grund-Botschaft unserer Bibel in einen Satz packen sollte, dann würde dieser Satz schon am besten passen: Gott ist bei uns.

Klingt gut. *Ist* auch gut. Nur kann es so abgegriffen und gewöhnlich werden, dass man kaum noch hört, was das wirklich heißt.

Unsere Geschichte vom Exodus formuliert es darum ein bisschen anders. Haben Sie's noch im Ohr? In der Wolken- und der Feuersäule geht Gott seinen Leuten voran. Also: Ja, Gott ist da bei seinem Volk. Nur, das sind die Götter der anderen Völker auch: Statuen, Bilder, Amulette, Anhänger, Maskottchen. Die trägt man halt mit sich herum. Klar sind die dann immer da, bei uns.

Der lebendige Gott aber ist kein Maskottchen. Den haben wir nicht immer automatisch einfach auf unserer Seite, egal, was wir tun, und wo wir unterwegs sind, ob wir nach ihm fragen und ihm Raum machen, oder nicht.

Und darum heißt es hier sehr bewusst: Gott ging ihnen *voran*. Er leuchtet ihnen und bestimmt den Weg. Auf *diesem Weg* ist er ihnen nah, Tag und Nacht, in hellen und in finsternen Zeiten. Dazu gehört, dass seine Menschen diesen Weg mitgehen. Dass sie nicht resigniert hocken bleiben oder davonlaufen oder auf eigene Faust ihre Wege suchen. Die Frage ist hier also nicht, ob Gott mit uns geht; die Frage ist: *Gehen wir mit Gott?* Machen wir uns auf den Weg, den er uns zutraut und auch zumutet, in dem Vertrauen, dass wir ihn dort finden, dass dieser Weg eine Zukunft hat, was immer auch dabei aus unserer Plänen wird?

Ganz schön schwer, so die Kontrolle abzugeben. Sich einzugestehen: nein, wir haben unser Leben nicht in der Hand. Von damals, vom

Auszug aus Ägypten an bleibt es ein Wagnis, sich anzuvertrauen – nicht irgendwem, sondern dem lebendigen Gott.

Das löst nicht alle bitteren Fragen auf. Die Wüste bleibt Wüste. Auch die Corona-Wüste. Von uns aus würde da niemand hinwollen. Aber wo es uns nun zugemutet wird, vielleicht können wir daraus etwas von dem lernen, was in der Bibel mit der Wüste verbunden ist:

Einen geschärften Blick für das, was wirklich zählt, was zum Leben wichtig ist und ihm Tiefe gibt, und was nicht.

Und dann: einen neuen Blick für die Gemeinschaft, in die wir gehören, manchmal schwierig, aber lebenswichtig; miteinander sind wir auf dem Weg, verantwortlich leben zu lernen, auch und gerade mit all den Rücksichten, die uns die Corona-Gefährdung abverlangt.

Und schließlich: Wüstenzeit heißt auch: Konfliktzeit. Die Angst, zu kurz zu kommen, lässt Menschen um sich schlagen. Wer aber auch in kargen Zeiten weiß: Wir gehen mit dem lebendigen Gott, ihm vertrauen wir uns an, lässt nicht der Angst das letzte Wort. Der kann gelassener, humorvoller, freier bleiben, auch, wenn das Klima immer gereizter wird und dumme Sprüche schnell ‚ge-liked‘ werden.

„Denen, die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten dienen“, heißt es bei Paulus (Röm 8,28). Gott braucht solche Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Auch in der Corona-Wüste.

„Es schien uns bisher zu den unveräußerlichen Rechten menschlichen Lebens zu gehören, sich einen Lebensplan zu entwerfen, beruflich und persönlich. Damit ist es vorbei.“ - Der das formuliert hat, war übrigens Dietrich Bonhoeffer<sup>1</sup>. Damals sah er schon kommen, dass er verhaftet werden würde. Aus Verantwortung für andere hatte er sich zum

---

<sup>1</sup> Nach zehn Jahren: Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943 (in: D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. v. C.

Widerstand gegen das Naziregime entschlossen. Nun konnte er fast nur noch von Tag zu Tag leben. Alle weitergehenden Pläne waren sinnlos geworden. Trotzdem hat er nicht resigniert. Im Gegenteil. Gerade in dieser Situation, wo er äußerlich immer stärker anderen ausgeliefert ist, lernt er neu, sich dem lebendigen Gott in Jesus Christus anzuvertrauen. Und er findet er eine Sprache, die dieses Vertrauen auch für andere Menschen nachsprechbar macht. Sein Lied „von guten Mächten“ ist sicher das berühmteste Beispiel. Es ist nicht im gemütlichen Weihnachtszimmer, sondern im Gestapo-Gefängnis gedichtet. Gerade darum haben diese Worte wohl solche Kraft. Gerade darum können viele Menschen bis heute sie hören als Einladung, sich auch in den Wüstenzeiten mit allen ihren schweren Fragen dem Gott anzuvertrauen, der seinem Volk vorangegangen ist und vorangeht. Er braucht Menschen, die mit ihm gehen, die trotz allem nach seinem Weg fragen und so erleben: die Wüstenzeiten sind nicht das Ende. Es gibt sie, die Exodus-Momente: da leuchtet Gottes neue Welt schon auf, und wir spüren: Unser Leben liegt in Seinem Licht.

Sein Friede, höher als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne im Gesalbten, Jesus, unserem Herrn.

Amen

Gremmels, E. Bethge und R. Bethge in Zusammenarbeit mit Ilse Tödt, München 1998, S. 35.)